

Predigt am 10.02.2016 (Aschermittwoch)

Enthalsamzeit

I. Enthaltung von Wortspielen und Wortschöpfungen fällt mir schwer: Enthalsamzeit. Die Fasten-zeit der Enthalsam-keit hat mit dem Aschermittwoch begonnen. Aus naheliegenden Gründen weiß ich seit Studienjahren, dass ich Zeit(en) brauche für die Enthalsamkeit, die eingeübt werden muss und eine gute, gesunde, geistliche Motivation braucht. Bei meiner Entscheidung für ein pflichtzölibatäres Leben hat mich ein Gedanke von **Karl Rahner** besonders überzeugt: Der Verzicht auf praktizierte Sexualität könnte doch ein Argument sein in der bedrängenden Frage, ob es GOTT tatsächlich und überhaupt gibt: Wenn es IHN nämlich gar nicht gibt, wovon immer mehr Menschen überzeugt sind, wäre ein solch enthaltsames Leben völlig sinnlos! Leider wird dieses eschatologische Zeichen, dieses „Zeugnis ohne Worte“ kaum mehr verstanden. In dieser freiwillig übernommenen Abstinenz war das Schreckgespenst immer der unfreiwillige, aufgezwungene Verzicht, dessen gefürchteter Ernstfall schwere Krankheit und Sterben ist. Zumindest – so hoffe ich nach wie vor – werde ich es eines Tages leichter haben, auf alles, sogar auf mein Leben zu verzichten, wenn ich den enthaltsamen Verzicht lebenslang durchgehalten habe in einem so zentralen Bereich menschlichen Lebens. Auch in der „Österlichen Bußzeit“ geht es um Fasten als Enthalsamkeit, Einschränkung, Konsumverzicht und Triebverzicht. Auch Luxus und hemmungsloser, rücksichtsloser Konsum können triebgesteuert sein und abhängig machen: Was treibt mich an, was treibe ich mit meinem Leben? Wovon will ich frei werden, um frei(er) zu werden für mein wahres Selbst und für den Menschen, den Gott in mir sieht?

II. Und da stoße ich auf ein Buch, dessen unerhörte Botschaft mich staunen macht und nicht mehr loslässt. Im Klappentext heißt es:

*„Durch einen schweren Unfall, der zu seiner völligen Lähmung vom Hals abwärts führte, wurde **Philippe Pozzo di Borgo**, ein strahlender und rastloser Erfolgsmensch, in die Stille des Innehaltens gezwungen. Zurückgeworfen auf ein ihm unbekanntes Selbst, wurde ihm bewusst, wie wenig aufnahmefähig er bislang anderen gegenüber war – ganz egal, ob Fremde oder die eigene Frau. Er erkannte, dass man einem Menschen nur dann wirklich begegnen kann, wenn man die Waffen streckt und ihm entblößt gegenübertritt, offen für das nicht Perfekte. Nur so können wir die eigene Schwäche und die eigene Menschlichkeit ohne Angst zulassen. Und nur so kann eine menschliche Gesellschaft gelingen.“*

Der oben genannte französische Autor des Buches – sein deutscher Titel: „**ICH UND DU – Mein Traum von Gemeinschaft jenseits des Egoismus**“ (Hanser Berlin, München 2015) – wurde berühmt durch die Verfilmung seiner Autobiographie. In die deutschen Kinos kam dieser grandiose Film mit dem sprichwörtlichen Titel „**Ziemlich beste Freunde**“. Wer ihn gesehen hat, vergisst ihn nicht mehr. Er löste eine Begeisterungswelle aus, gerade weil es um einen Schwerstbehinderten geht, dessen Lebenslust und Lebensfreude nach schwerer Depression bis heute ungebrochen ist. Erschütterung und Rührung, aber auch Heiterkeit, Hoffnung und fassungsloses Staunen löste dieser Film bei den Zuschauern aus, und veranlasste den seit 23 Jahren bis auf den Kopf völlig gelähmten „Tetraplegiker“ seine vor allem inneren Erfahrungen und Erkenntnisse in einem zweiten Buch mitzuteilen. Bis zu seinem Gleitschirm-Unfall in den Alpen Savoyens im Jahre 1993 war Pozzo di Borgo Chef des

Champagnerhauses Pommery. Seine Frau Béatrice, mit der er zwei Kinder hat, starb drei Jahre nach seinem Unfall an einem langjährigen, qualvollen Krebsleiden. Das alles schildert er noch einmal in „Ich und Du“ und lässt den Leser teilhaben an seinen ungewöhnlichen Einsichten, zu denen er nach eigener Überzeugung nur durch die ihm aufgezwungene Enthaltsamkeit kommen konnte:

„Du und ich, diese Gleichung war mir früher fremd. Ich stellte mir die Frage nach dem anderen nicht... Die um sich greifende Vereinsamung, die immer größer werdende Gier wird mir in meiner völligen Hilflosigkeit immer deutlicher. – Vor meinem schweren Unfall war ich vom anderen abgeschnitten, zu sehr mit mir selbst beschäftigt, mit meinem Erfolg, mit Macht, mit Eroberungen, dem Eindruck, den ich schinden konnte. Ich war mir selbst im Weg, nie zufrieden, immer getrieben und aktiv. Die Maßlosigkeit nährt in uns ein Gefühl der Allmacht, ja der Unsterblichkeit. Dabei sind wir so verletzlich, wie ich eines Tages im Juni 1993 brutal erfahren sollte... – In meiner Familie nannte man mich ‚Philippe auch‘, weil ich das als Kind immer gerufen hatte: Ich auch, ich zuerst! Ich wollte immer alles haben. Im Erwachsenenalter artete diese Einstellung bei mir in eine verheerende Anspruchshaltung aus: Immer alles, immer mehr, und zwar sofort!“

In diesem Extremsport, der ihn zu Fall brachte, erkennt er heute den „Mythos der Gefahr als Ersatz für echtes Leben und als Sackgasse.“ Und dann die unter großen Schmerzen gewonnene Einsicht:

„Mein Ich im Werden hat die Stille gebraucht. Das Ich erledigt seine innere Reinigung im Stillen. Heute leuchtet es mir ein: Bevor das Ich überhaupt in eine Beziehung treten kann, muss es sich erst in der Stille entwickeln. – Ich mache die Erfahrung einer unverhüllten, verfügbaren Gegenwart. Was für eine Überraschung! Nun bin ich wirklich anwesend, im wahrsten Sinne unbeschwert, befreit von der Zukunft.“

Das 7. Kapitel des schmalen Buches passt besonders gut zum Aschermittwoch nach der Fastnachtszeit: „**Weg mit den Masken**“. Dort heißt es:

„In der Reglosigkeit und Stille habe ich mich wiedergefunden. Meine Identität war von hektischer Geschäftigkeit der modernen Gesellschaft verdeckt.“ - Der von adeligem Hause aus vermögende und erfolgreiche Geschäftsmann entdeckt „den außerordentlichen Reichtum des Nichtstuns als zutiefst revolutionäre und nonkonformistische Erkenntnis! ... Es liegt ein Reichtum darin, kein Akteur zu sein. Seine Rolle zu spielen ist sehr anstrengend und bringt einem selbst nichts außer allenfalls mehr Anerkennung von den anderen. Aber wo bleibt unser eigentliches Ich, wenn wir nur eine Rolle übernehmen...? Weg mit den Masken! Ich habe die wahre Klangfarbe meiner Stimme, meiner Person wiedergefunden und bin zutiefst glücklich darüber, passiv, schutzlos und unverhüllt inmitten der anderen zu sein, ganz und gar anwesend.“

Mir ist die Spucke weggeblieben! Das schreibt, das diktirt einer, den wir zu den unglücklichsten Menschen zählen würden. Was doch die Enthaltsamkeit, noch dazu die aufgezwungene, aber angenommene völlige Enthaltsamkeit, an Einsichten hervor bringen kann! Das Buch ist voll davon. Nehmen Sie sich die Lektüre vor für die heute beginnende „Enthaltsamzeit“, ob Sie gesund oder krank sind; erst recht, wenn sie es mit

schwerbehinderten Menschen zu tun haben oder sich selber vor dem letzten, tödlichen Verzicht fürchten, an den uns der Aschermittwoch gemahnt.

III. Wer nun freilich ein frommes Buch mit einem ausdrücklichen Glaubenszeugnis erwartet, wird enttäuscht. Philippe bewunderte zwar das Sterben seiner tiefgläubigen, katholischen Ehefrau Beatrice und freute sich über den unaufdringlichen Gebetskreis, der ihr und ihm eine große Stütze war. Er selber aber würde nur allzu gerne an Gott glauben und kann es doch nicht. Er ahnt aber, dass es eine Gnade ist, so (an Gott) glauben zu können:

„Ich tue mir immer noch schwer, meinen Unglauben, mein fehlendes Verständnis mit dem selbstverständlichen Glauben von Beatrice und so vielen Menschen zu vereinbaren. Oft habe ich sie um das Licht beneidet, das sie, bar jeder Sorge, in ihrem absoluten Glauben, ihrem tiefen Vertrauen ausstrahlte... Manchmal, wenn ich, in der Stille entwaffnet, die Augen öffne, fühle ich mich im Einklang; das nenne ich ‚glauben‘. In diesem Sinne antworte ich mit Ja!- Ja, an den ANDEREN, an die anderen, glaube ich, dazu stehe ich, damit bin ich im Einklang. Ich bin mit IHM, mit ihnen zusammen.“ (Hervorhebung von mir) *Die anderen bilden meinen Zugang zu diesem völligen Mysterium namens Gott. Für mich ist er keine Antwort. Ich fasse ihn auf dem Umweg über die anderen ins Auge, die mit ihm in Beziehung stehen und in denen er lebt. Diese Gnade ist mir nicht zuteil geworden, und das treibt mich manchmal in die Verzweiflung. Ich spüre, wie sehr der Glaube die Beziehung zwischen Dir und Mir, zwischen allen Menschen erleichtert. Aber es geht auch ohne. In der Stille ist alles möglich, selbst wenn das Mysterium Gottes nicht selbstverständlich ist: Die Aussöhnung mit dem eigenen Leben, die vollkommene Entwaffnung, das Wohlwollen gegenüber der Welt und den Menschen...“*

Es geht auch ohne; in der Stille ist alles möglich. Ich nehme dieses Stichwort auf und deute es um für die vor uns liegende Enthaltsamzeit: Es geht auch ohne! In der Stille ist alles möglich!: Das ist doch eine gute Maxime für die Enthaltsamkeit in der Fastenzeit. Ich jedenfalls will es wieder versuchen und Sie alle lade ich dazu ein.

J. Mohr, Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)

www.se-nord-hd.de